

DELIUS WALTER, *Geschichte der Marienverehrung*. (376.) Ernst-Reinhardt-Verlag München 1963. Leinen DM 38.—.

Das aus evangelischer Sicht geschriebene Werk ist wissenschaftlich eine große Leistung. In 14 Kapiteln gibt der Verfasser eine ziemlich erschöpfende Darstellung der Marienverehrung und der Mariologie. Er beginnt mit dem Namen Maria, vertieft sich in das Marienbild des Neuen Testaments, spricht dann vom Werden der Marienverkündigung und der Marienlehre, von Maria in den Auseinandersetzungen um die Logoschristologie, von der Marienlehre vor dem Ephesinum und von Maria Theotokos. Den folgenden tausend Jahren bis zur Reformation sind nur drei Kapitel gewidmet mit insgesamt 64 Seiten: Die Marienverehrung im Abendland vom 4. bis 7. Jahrhundert, die Marienverehrung des Mittelalters und Marienprobleme in der Scholastik. Ausführlicher sind wieder die letzten drei Kapitel: Die Stellung der Renaissance, der Reformation und Gegenreformation zur Marienverehrung, die Marienverehrung der Neuzeit und das marianische Zeitalter. Sowohl was die Vollständigkeit der historischen Tatsachen betrifft als auch ihre theologische Durchleuchtung, möchte ich mich voll und ganz der hervorragenden Rezension von Leo Scheffczyk anschließen. (MThZ 1964, 313 ff) Dazu noch folgende Überlegungen.

Was die historische Objektivität betrifft: Entscheidend ist hier nicht nur, daß alles gesagt wird, soweit es überhaupt möglich ist, sondern *wie* es gesagt wird, wie Licht und Schatten verteilt wird, wieviele Zeilen dem und jenem Autor zugewiesen und ob kritische Gegenstimmen nicht über Gebühr gewertet werden. Aber an diesen schier unüberwindlichen Schwierigkeiten wird jede geschichtliche Darstellung leiden. Ein Zweites ist mir vor allem beim Schlußkapitel über das Marianische Zeitalter aufgefallen. Wenn man diese Partien liest (nicht einmal die Madonna auf Briefmarken ist vergessen) so hat man den Eindruck, als ob das kirchliche Leben in den letzten hundert Jahren nur das Marianische gekannt hätte. Und das führt mich zu der Frage: Kann man überhaupt eine Geschichte der Marienverehrung schreiben losgelöst vom Gesamt des kirchlichen Lebens? Ist damit nicht schon im Ansatz das behauptet, was man uns unterstellt: Maria sei selbständig neben Christus? Gewiß, wir wollen Maria nicht zu einer reinen Funktion Christi entleeren, aber wenn (um scholastisch zu reden) sogar in der Trinität der Personcharakter auf den relationes beruht, um wieviel mehr ist Maria nur in der relatio zu ihrem göttlichen Sohn zu erklären. Und das führt zu einem letzten Gedanken. Einen der wertvollsten Beiträge zur katholisch-evangelischen Auseinandersetzung in der Mariologie hat wohl Max Thurian aus Taizé geleistet (312 f), wenn er in

der katholischen Mariologie ein monophysitisches Erbe erblickt: Da Christi Menschheit „zu sehr vergottet ist“, hat Maria die Rolle übernommen, die eigentlich der Menschheit Christi zukomme. Natürlich kann man dafür Symptome aus dem katholischen Frömmigkeitsleben beibringen. J. A. Jungmann hat in seinem Buch: „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ (Regensburg 1936) darauf aufmerksam gemacht, wie man andererseits manchen evangelischen Theologen, die Christi Gottheit leugnen, einen Kryptonestorianismus vorwerfen könnte, aber die genuin katholische Marienlehre hat an der Menschheit Christi festgehalten und in ihr Maria als *socia* mitgegeben gesehen, so wie eben dem ersten Adam Eva als *socia* zugeteilt war, wobei das Verhältnis Christus-Maria nie im Sinn einer Gleichordnung, sondern (nach Denzinger 432) als das einer Ähnlichkeit verstanden werden muß, in dem die Unähnlichkeit aber weitaus größer ist. Übersieht man das, kommt man natürlich zu dem Ergebnis des Verfassers, daß „neben dem männlichen Erlöser eine weibliche Erlöserin steht“ (281).

Noch etwas erschwert die wissenschaftliche Darstellung der Marienverehrung, nämlich das Emotionale. Hier sei an eines der treffendsten Worte Walter Niggs erinnert: „Liebe, die nicht verschwendet, ist nicht Liebe, sondern ist Komiteesitzung, Wohlfahrtseinrichtung und was es noch mehr dergleichen vernünftige Anordnungen gibt.“ („Glanz der Legende“, Zürich 1964, 60.) Einige Unrichtigkeiten und Flüchtigkeitsfehler: Lucia lebt nicht in der Nähe Roms (269), sondern in einem portugiesischen Kloster; die Gebeine des heiligen Franz von Assisi wurden nicht auf den Katholikentag nach Köln 1956 ausgeliehen. Kann man sagen: „Die Wallfahrer (nach Lourdes) sind mit besonderen Ablässen versehen worden“ (282)? Bei Anselm ist doch wohl Canterbury gemeint und nicht Cantoburg (292), die Frauengestalt in Al Gesu ist nicht Maria, sondern als Allegorie die Kirche (317). Der Name des Rezensenten ist nicht Grabert (wie durchgängig), sondern Graber. Noch eine ökumenische Bitte. Wann werden unsere evangelischen Brüder den abwertend klingenden Artikel bei Maria vermeiden? Wir Katholiken sagen ja auch nicht *der* Luther. Trotz dieser Überlegungen und Reserven möchten wir dem Verfasser danken, daß er den Versuch gemacht hat, mit großer Sachkenntnis und umfangreichem Studium in ein Gebiet einzudringen, das uns in der ökumenischen Auseinandersetzung wohl immer wieder neu aufgegeben ist.

Regensburg

Rudolf Graber

CATÃO BERNARD, *Salut et Rédemption chez S. Thomas d'Aquin*. (Théologie, 62, Études publiés sous la direction de la